Hattingen, den 2. Januar 1908. 15. Jahrgang. — Nr. 1.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: E. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Neujahr!

Mit der Freude zieht der Schmerz
Treulich durch die Zeiten,
Schwere Stürme, wilde Weste,
Bange Sorgen, frohe Feste.
Wandeln sich zur Seite.

Und wo eine Träne fällt,
Blüht auch eine Rose;
Schön gemischt, noch eh wir's bitten,
Ist für Thronen und für Hütten
Schmerz und Lust im Lose.

War's nicht so im alten Jahr?
Wird's im neuen enden?
Sonnen wallen auf und nieder,
Wolken gehn und kommen wieder,
Und kein Wunsch wird's wenden.

Gebe denn, der über uns
Wägt mit rechter Wage,
Jedem Sinn für seine Freuden,
Jedem Mut für seine Leiden
In die neuen Tage.

Jedem für des Lebens Pfad
Einen Freund zur Seite,
Ein zufriedenes Gemüte,
Und zu stiller Herzensgüte
Hoffnung ins Geleite.

1908.

(Nachdr. verb.)

Ein neues Jahr ist aus dem Zeitenschoße aufgestiegen! Mit Becherklang und freudigem Prositruf haben wir es nach alter Gepflogenheit begrüßt; obwohl wir das junge Jahr, das uns eigentlich aufgenommen hat, noch garnicht kennen, auch beim besten Willen nicht voraussagen können, was es uns und unsren Angehörigen, was es dem deutschen Vaterlande, was es der Menschheit bringen wird. Und mögen die Jahre, nach denen unsre Zeitrechnung zählt, auch nur verhältnismäßig willkürliche Abschnitte bilden, namentlich auch in der Festsetzung des Beginnes und des Ausganges eines neuen Jahres, so sieht das Volksempfinden doch mit Recht in jedem neuen Jahr eine zusammengeschlossene und zusammengehörige Zeitperiode, richtet an das neue Jahr seine Wünsche, stellt sich ihm mit Furcht und Hoffnung gegenüber. Was wird es bringen? Das ist die bange und erwartungsvolle Frage, die in der ersten Jahresstunde auf aller Lippen schwebt und unser aller Herzen bewegt.

Aber die große Zweifelsfrage kann kein Mensch beantworten. Und das ist gut und heilsam. „Nur der Irrtum ist das Leben — Und das Wissen ist der Tod." So sprach Cassandra, der es der griechischen Sage zufolge verliehen war, in die Zukunft zu blicken. Wissen wir auch nicht, ob das neue Jahr schwarze oder heitere Lose für uns in seinem Schoße bringt; darüber besteht kein Zweifel, daß wir unsres wahren Glückes Schmied selber sind, und daß wir auch im neuen Jahre ernten werden, was wir säen. Die Erscheinungen von 1908 können jedoch immer nur die Wirkungen der Ursachen sein, die im vorausgegangenen Jahre gegeben waren. Aber groß ist andrerseits auch die Kette der Ueberraschungen und Zufälligkeiten, die auf die Entwicklung der Dinge mitbestimmend einwirken, und die sich jeder Voraussicht entziehen. Gerade an der Schwelle des Jahres 1908 erwartet uns eine Menge derartiger unvorhersehbarer Faktoren, die auf den Gang der öffentlichen Ereignisse vielleicht entscheidenden Einfluß gewinnen.

Man betrachte nur die Lage der inneren Politik des Reiches, wo sich die wichtigsten Fragen in der Schwebe, im Flusse befinden. Die gesamte Blockpolitik des Reichskanzlers, von der für die Gestaltung der Reichspolitik so vieles abhängt, hat noch keine der schweren Proben bestanden, die sie zu bestehen hat, um ihre Existenzfähigkeit zu erweisen. Auch in wirtschaftlicher Beziehung zeigt uns die Zukunft nur einen undurchdringlichen Schleier und erweckt in uns, wie selten zuvor, ein Gefühl der Unsicherheit, das zu Vorsicht und strengster Oekonomie mahnt. Der einzige, allerdings ein sehr starker und guter Trost in diesem Dunkel ist die Gewißheit, daß uns der Frieden erhalten bleiben wird, unter dessen Schutze es gelingen wird, aller obwaltenden Schwierigkeiten Herr zu werden. Diese Tatsache muß und wird auf die Gestaltung der Zukunft segensvoll wirken. Und im Vertrauen darauf wünschen wir allen unsern Freunden

ein gutes und gesegnetes neues Jahr!

Wie sieht's aus in der Welt?

Ohne große Entscheidungen und Erregungen auf politischem Gebiet ist auch in diesem Jahre die zur inneren Sammlung und zur Ausgleichung von Gegensätzen bestimmte Weihnachtswoche im Bereiche der Kulturvölker vorübergegangen. Es war eine Woche, die man dennoch keineswegs zu den ereignislosen zählen darf; innerhalb wie außerhalb unseres deutschen Vaterlandes hat es an interessanten und wichtigen Vorgängen nicht gefehlt, aber der Sturm der Leidenschaften, die elementaren Ausbrüche der Kampfesstimmung, die das menschliche Leben beherrscht, ruhten wie stets im Banne der Festesstimmung.

Der Prozeß Moltke-Harden, der während seiner ersten Verhandlung vor dem Schöffengericht die Gemüter aufs tiefste erregte und in allen Schichten des Publikums einen lauten, stellenweise stürmischen Widerhall fand, hat während der zweiten Phase, die er jetzt unter der weitangelegten Mitwirkung der Staatsanwaltschaft vor der Strafkammer durchmacht, eine bemerkenswerte Abschwächung jener hochgespannten Stimmungen erfahren, die dem ersten Akt dieses forensischen Schauspiels eine bis weit über die deutschen Grenzen reichende Bedeutung gaben. Dafür mag nicht zum wenigsten der für alle heiklen Erörterungen konsequent durchgeführte Ausschluß der Oeffentlichkeit die Erklärung sein.

Zu gleicher Zeit spielen sich in Rußland zwei Prozesse von symptomatischer Bedeutung ab. In der Hauptstadt des Zarenreichs haben sich hohe militärische Funktionäre wegen der Uebergabe der angeblich noch verteidigungsfähig gewesenen Festung Port Arthur zu verantworten, und vor einem bürgerlichen Gerichtshof wird 169 Angeklagten, darunter eine große Zahl von Mitgliedern der ersten Reichsduma samt ihren hochangesehenen Präsidium, wegen Unterzeichnung des revolutionären Wiborger Aufrufs der Prozeß gemacht. Zeigt die Verhandlung vor dem Kriegsgericht die kleinlichen Eifersüchteleien von Generalen, die bei der Austragung persönlicher Rivalitäten die ihnen gemeinsam gestellte große Aufgabe vernachlässigten, so führt die zweite Verhandlung Männer in die Oeffentlichkeit, die vor einem erstrebten großen Ziele die Rücksichten auf ihr persönliches Interesse und die genaue Abwägung der politischen Realitäten verpassen. Einige der Angeklagten gefallen sich in der bewußten Rolle des Märtyrertums. Sie werden ihre Richter finden, heute wie in der Zukunft, der objektiven historischen Forschung. Aus beiden Prozessen aber fällt ein scharfes Streiflicht auf die Zustände des ungeheuren Reichs.

Unser westlicher Nachbar sah in den letztverflossenen Tagen sein Engagement in Marokko wesentlich erweitert. Das Interesse an den Dingen, die sich im sagenreichen Gebiet des Atlasgebirges abspielen, hat dadurch eine bemerkenswerte Belebung erfahren, zumal Verhandlungen in der französischen Deputiertenkammer und im Senat vieldeutige Kommentare zu den von den leitenden Staatsmännern der Republik aufgestellten Grundsätzen der französischen Marokkopolitik geboten haben. Im Senat verkündete der Minister des Aeußern, Pichon, daß Frankreich mit der Entwicklung der deutschen Wehrmacht möglichst gleichen Schritt halten müsse, wobei ohne weiteres die Tatsache in die Augen springt, daß Frankreich lediglich auf Grund des am Heimatlande zur Aushebung gelangenden Rekrutenmaterials dazu nicht imstande ist. Hält man daneben die letzte Flottendebatte im französischen Senat, die das Bestreben der maßgebenden Politiker ergab, für die französische Marine neue Opfer mit Hinsicht insbesondere auf die Entwicklung der deutschen Seestreitkräfte zu bringen, und zieht man ferner in Betracht, daß die Operationen der unter einen neuen Befehlshaber gestellten französischen Streitkräfte im Gebiet von Casablanca wie an der algerisch-marokkanischen Grenze immer weiter greifen und mit stetig vermehrter Truppenzahl unternommen werden, so wird es ohne weiteres verständlich, daß man einigen Anlaß hat, die

Schlagende Wetter.

Erzählung aus dem Bergmannsleben von E. Kettner.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der Bergmann betet, ehe er die Fahrt in die Tiefe antritt. In die Tiefe, die so manchmal nicht mehr herausgibt, was sich ihr anvertraut. Wo der Knappe so oft erlebt, daß dem Kameraden an seiner Seite jäher Tod naht, daß ein Wetterschlag, niedergleitendes Gestein auf immer den Mund zum Verstummen bringt, der ihm noch kurz vorher ein „Glück auf" entboten — —

Darum denkt er, und seine Miene ist ernst und sein Herz andächtig, wenn er vor der Fahrt betet:

Führ mich hinab in die Teufe der Erde,
Führ mich zurück zu dem friedlichen Herde;
Vater, dein Wille nur führe mich!
Gott, dir ergeb ich mich!

Brausen die Wasser und schlagen die Wetter,
Winkt mir im Unglück kein helfender Retter,
Gott, deinem Willen ergeb ich mich,
Vater, dir weih ich mich!

Sollt ich zerschellen im finstern Schachte,
Ehe mein Geist noch des Scheidens gedachte,
Ewiger Vater, dir weih ich mich,
Vater du, segne mich. — —

Scharrend und stampfend gingen die Männer zu den Schächten. Die Förderschale glitt rastlos auf und nieder mit ihrer lebenden Last.

Ein junger Knappe trat, die Hände in die Taschen versenkt und den Kopf tief in das gestrickte Halstuch gesteckt, von einem Fuß auf den andern. „Brrr — ists mir heute morgen kalt!" sagte er zu dem neben ihm Stehenden, der mit gutmütigem Lächeln entgegnete:

„Hat wohl auch seinen Grund, mein lieber Alter! Hast zu eifrig getanzt gestern auf der Kaisergeburtstagsfeier. Und — na, ich sag schon nichts weiter", lachte er belustigt, als der Kamerad ihn mit einem Ruck zu schweigen hieß. „Ich kann warten, bis Du mir von selbst erzählst. — Obgleich ich meine, unter uns zweien sollt es kein Geheimnis geben, Heinrich! War ja auch bis jetzt so . . . Aber natürlich, wenn 'n Mädel dazwischen kommt, ist unsereins, und wärs der beste Freund, kaltgestellt."

Der andere kämpfte zwischen Unschlüssigkeit und einem Mitteilungsbedürfnis und sah lächelnd zu dem ihn um Kopfeslänge überragenden Freunde hinüber. „Daß ich Dir noch nichts sagte, bist Du selbst schuld, Karl! Lachst mich doch immer aus und treibst Deinen Spott. Was kann ich dafür, daß mir die Mädchen so arg gut gefallen und Du machst Dir aus keiner etwas — —"

Verschmitzt ihn anblickend, entgegnete der Freund: das hört wohl auch bei Dir mal auf . . . Oder hats schon . . . Wenn Du gestern noch ein Auge für etwas anderes gehabt hättest, wie für eine Gewisse, würdest Du vielleicht heut nicht so dumm daherreden —"

„Wirklich?" unterbrach Heinrich ihn überrascht. „Wie mich das freuen würde! Du und ich — beide zu gleicher Zeit einen Schatz. — Aber wie könnt es denn auch anders sein? Alles haben wir doch gemeinsam, gelt, Du und ich?"

„Da — Du Schwatzelster — Obacht! Wir sind gleich an der Reihe. Nachher können wir uns ja mal aussprechen. . . . Aber was ist Dir? Siehst ja mit einem Male ganz käseweiß aus, Junge? Wirst doch nicht krank werden wollen?"

„Ja, so sonderbar ists mir auf einmal — — — Ganz schwindelig wirds mir," erwiderte Heinrich und sah mit Schaudern auf den gähnenden Schlund vor ihm, in dem eben die Schale wieder auftauchte.

„Geh, schäm Dich, Alterle! Du bist mir ein schöner Bergmann! Nächstens darfst Du mir nirgends mehr mit hin, wenn Du andern Tages krank sein willst, merk Dirs! Und nun alle marsch, schaff Dich warm! Glück auf!"

Er nickte dem Freunde noch einmal aufmunternd zu, den er, weil Heinrich nicht so robust und widerstandsfähig, auch im Wesen noch nicht so abgeschlossen und reif war wie er, immer ein wenig bevormundete, trotzdem der Altersunterschied zwischen ihnen nicht so groß war.

Der Grube finstere Baue nahm die Knappen auf. Lang war für manche die Wanderung, ehe sie vor Ort anlangten. Die Arbeit begann.

Da — ein furchtbarer, erschütternder Schlag . . . Eine glühende Luftwelle schießt sengend vorwärts . . . Giftgeschwängerte Schwaden wälzen sich schwer durch die engen Strecken. Und mit ihnen der Tod . . . Weitausholend geht sein Schritt. Und seine Sense mäht reihenweise die Opfer nieder, über Leichen schleicht sein schwarzes Gewand.

Krachend und prasselnd bricht das Gestein [illegible] die Zimmerung, spalten sich die Wände. Das Zerstörungswerk zu vollenden. Die armseligen Grubenlichter der Lampen sind längst erloschen. Die sie trugen, [illegible] fast alle, zu jähem Sterben.

Rasch ausschreitend gleitet der Tod weiter, immer weiter. Und gebrochene Augen, erstarrte Glieder zeichnen seinen Weg.

Mit schmerzender Brust, halb sinnlos vor Schreck und Aufregung, stürzte Karl Hager blindlings mit seinen Kameraden vorwärts, den Schwaden zu entfliehen, nur von dem einen Gedanken erfüllt: Der Tod läuft mit uns um die Wette! Vorwärts! Vorwärts!

(Fortsetzung folgt.)

Ziele der französischen Politik und Art und Tempo ihrer Durchführung im Auge zu behalten.

In Barzelona, dem Hauptherde der spanischen Anarchisten, sind zwei neue Bombenattentate vorgekommen. Als Polizeibeamte einen verdächtig aussehenden Gegenstand, den man auf einem unbebauten Platze gefunden hatte, nach dem Polizeibureau schafften, explodierte dieser; hierdurch wurden zwei Beamte verletzt. Kurze Zeit darauf erfolgte im Portale eines Hauses in einer andern Straße ebenfalls eine Explosion, wodurch ein Militärkrankenwärter schwer verletzt wurde.

Die chinesische Regierung hat in einem Edikt die Einführung einer Verfügung für China angekündigt. Die Regierung bereite diese vor, könne jedoch den Tag der Einführung noch nicht angeben, da sie nur schrittweise erfolgen könne. Nach den bisherigen Erfahrungen wird sie nicht besonders vorteilhaft für das Volk ausfallen, das zudem in großen Teilen noch nicht reif ist für die „Segnungen" eines Parlaments.

Zur Lage in Persien wird aus Teheran berichtet, daß das Parlament das Anerbieten mehrerer Städte, ihm bewaffnete Verteidiger zu senden, abgelehnt hat. In der Residenz und in der Provinz tritt wieder Ruhe ein. Die Zeitungen erscheinen, und die Bazare werden eröffnet. Der Schah, ehemals unumschränkter Gebieter über Leben und Tod in seinem Reiche, ist eigentlich nur noch dem Namen nach ein Herrscher; die wirkliche Staatsgewalt übt z. Z. das Parlament aus. Wie lange, das allerdings ist eine große Frage.

G.K. Die „Schule der Mörder".

Am heiligen Abend ist den amerikanischen Sicherheitsbehörden ein großer Schlag gelungen: Das Pittsburger Hauptquartier der „Schwarzen Hand" wurde aufgehoben und eine große Anzahl von Mitgliedern und Schülern dieser gefürchteten Verbrechergesellschaft dingfest gemacht. Die Kriminalbehörden von zehn Städten hatten sich zu diesem Hauptschlag vereinigt, um mit einem kühnen Handstreich gegen den geheimnisvollen Verbrecherbund den Kampf einzuleiten, dessen Folgen wohl in wenigen Tagen fühlbar sein werden. Die „Schwarze Hand" rekrutiert sich vorwiegend aus Italienern; sie übt in ganz Amerika einen unerhörten Terrorismus und ihre Erpressertätigkeit hat Millionen erbeutet und Dutzenden von vermögenden Menschen den Tod gebracht. Wo immer auch ein geheimnisvoller Mord geschieht oder eine seltsame Entführung ins Werk gesetzt wird, stets weiß man: es ist die Schwarze Hand, die da im Spiele ist, so meisterhaft im Spiel, daß alle Nachforschungen meist ergebnislos verlaufen. Die Berichte von der Aufhebung der Mörderhöhle entrollen ein Bild, wie die Phantasie eines Eugen Sue es nicht schauriger und abenteuerlicher ersinnen könnte. Neunzehn Gesellen wurden festgenommen. Das Haus, in dem man die Bande überraschte und nach kurzem Kampfe überwältigte, eine unscheinbare Baracke im ärmlichsten Italienerviertel, war eine regelrechte Hochschule für kunstgerechtes Morden, eine vollkommen ausgerüstete Lehranstalt des Verbrechertumes, in der die jüngeren Mitglieder für ihr Handwerk sorgsam herangebildet wurden. Ein kompliziertes System von unterirdischen Gängen und Falltüren mit geheimen Ausgängen wurde aufgefunden und in den Gewölben ein vollständiges Arsenal von mehr als fünfhundert Waffen und umfangreiche Vorräte von Explosivstoffen und Munition. Unter dem Küchentisch des Hauses fand man die Falltür, die in dies Labyrinth von unterirdischen Gängen hinabführte. Als die Geheimpolizisten eindrangen, fanden sie siebzehen „Studenten", die gerade ihre Lehrstunde im Stilettstechen absolvierten. Mit nacktem Oberkörper, jeder eine der furchtbaren dreikantigen Klingen in der Hand, lauschten sie den Ausführungen der beiden Lehrer Vlacenzo Toya und Antonie Nicola, beides langgesuchte Mörder. Auf dem Rücken eines nackten Mannes wurden ihnen die Stellen erklärt, die sie mit dem Stilett treffen müßten, um den sofortigen Tod herbeizuführen. Der „Lehrsaal" war mit Puppen reichlich ausgestattet, an denen die Mörderkandidaten ihre praktischen Uebungen vornahmen und die Wände mit allerlei grausigen Bildern, Mordszenen, blutigen Herzen und dergleichen bedeckt; alle Gegenstände trugen sorgsam die Initialen des Bundes, der „Camoristi mano nera."

Der Kaiser tritt gern in Verkehr

mit seinen Soldaten und Offizieren, wo immer eine Gelegenheit sich dazu bietet. Der Ernst des militärischen Dienstes erfährt dann gewöhnlich eine Milderung durch den Humor des Kaisers, der, wie sein unvergeßlicher Vater, einen Scherz macht. Bei den Rekrutenvorstellungen in Potsdam z. B. liebt es der Herrscher, an einzelne Rekruten Fragen zu richten. Einmal fragte er einen der jungen Marssöhne: „Was für ein Landsmann bist Du, mein Sohn?" — „Ich bin aus Zwickau im Königreich Sachsen, Majestät." — „Leben Deine Eltern noch?" — „Jawohl, Majestät, mein Vater ist dort Glasermeister." — „Hast Du auch eine Profession gelernt?" — „Jawohl, ich bin Fleischer, Majestät." — „So? Dann kannst Du mir wohl auch sagen, welche Wurst besser ist, Zervelatwurst oder Mettwurst?" — „Zervelatwurst, Majestät." — „Zervelatwurst? Warum denn?" — „Weil Zervelatwurst aus dem besten Fleische gemacht wird, und" — fügte er treuherzig hinzu, „ich habe sie selbst am liebsten gegessen." — Der Kaiser mußte über diesen Zusatz laut lachen. Er legte seine Hand auf die Schulter des Soldaten, schüttelte sie und sagte: „Ja, Du verstehst es, von Dir kann ich noch was lernen. Lerne auch Du, und sei ein braver, strammer Soldat, wie es die Fleischer bisher immer waren." — Bei einer anderen Rekrutenvorstellung erkundigte sich der Kaiser bei einem der jungen Vaterlandsverteidiger nach den Pflichten eines Wachtpostens und fragte u. a.: „Was tust Du, mein Sohn, wenn Du auf Posten stehst und es versammeln sich in Deiner Nähe viele Menschen?" — „Ich fordere sie auf, sofort auseinander zu gehen, Majestät." — „Gut," erwiderte der Kaiser. „Es bleibt jedoch ein Mann zurück, kommt auf Dich zu und macht sich lustig. Was sagst Du dann?" — Mit militärischer Kürze antwortete der Rekrut: „Belästigen Sie mich nicht, Majestät." — Der Kaiser lachte herzlich und meinte schließlich zu dem jungen Vaterlandsverteidiger: „Nun ja, ich gehe schon, und werde Dich nicht weiter belästigen."

CK. Das Weihnachtsfest der lebendig Begrabenen.

Aus Newyork wird berichtet:: Mit gutem Humor haben drei verschüttete Grubenarbeiter, Bailey, Mo Donal und Brown. 1000 Fuß unterm Erdboden ihr Weihnachtsfest gefeiert. Seit dem 4. Dezember liegen die drei im Alphaschacht in Ely, Nevada, begraben, und Tag und Nacht wird unausgesetzt an ihrer Rettung gearbeitet. Die gute Laune und die Geduld, mit denen die Bedauernswerten ihr Schicksal im Erdinnern ertragen, erregt in ganz Amerika Teilnahme und Interesse. Am Mittwoch erfuhr man, daß die drei mit leidlichem Humor und gutem Appetit ihr Weihnachtsfest gefeiert. In dem von so vielen Grubenkatastrophen heimgesuchten Amerika sind schon oft Minenarbeiter tagelang verschüttet gewesen und schließlich gerettet worden, aber keine waren darunter, die das schlimme Schicksal so heiter ertragen haben, wie dies fidele Kleeblatt von Lebendigbegrabenen, die jetzt drei Wochen lang drunten im Schachte stecken und wohl noch einige zwanzig Tage werden ausharren müssen, ehe sie das Sonnenlicht wiedersehen. Ein einzelner würde unter solchen Verhältnissen wahrscheinlich wahnsinnig geworden sein; die drei Genossen aber muntern sich gegenseitig auf und tragen Sorge, daß keiner den Mut verliert. Durch drei lange Röhren stehen die Verschütteten mit der Welt in Verbindung; durch sie werden ihnen Nahrungsmittel zugeführt, und eine gilt als Sprachrohr. Am ersten Feiertag hielten die drei einen Festschmaus: ein kalter Truthahn, eine Flasche Whisky und ein Weihnachtspudding wurden den Unterirdischen durch eine Luftdruckpresse buchstäblich hinabgeschossen. Schon am Morgen hatten die drei hinaufsignalisiert: „Wir sind wohlauf, aber vergeßt nicht, daß Weihnacht ist." Nach dem Schmause berichtete Bailey durch das Sprachrohr, es ginge ihnen so gut wie nie, nur über den Whisky wären einige Meinungsverschiedenheiten entstanden, die am besten durch eine zweite Flasche geklärt würden. Die zweite Flasche wurde hinabgesandt und die Feier nahm ihren Fortgang. Am Sprachrohr wurde ein Phonograph installiert, der allerlei Lieder und Tänze aufspielte und hin und wieder revanchierte sich einer der Verschütteten durch ein Lied. Mc.Donald und Brown sind unverheiratet, Bailey aber ist der Gatte einer jungen Frau und glücklicher Vater. Er verbringt sein unterirdisches Dasein fast ohne Unterbrechung am Sprachrohr, um seiner Frau zu versichern, daß er gesund und guten Mutes sei. Bevor dies primitive Telephon eingerichtet wurde, hatten die drei durch ein Wasserrohr durch Schläge Lebenszeichen gegeben. Die Gefahr darf jedoch nicht als beseitigt gelten. Es ist nicht unmöglich, daß die Entfernung der Holz- und Eisenteile, die den Weg zu den Verschütteten versperren, den Steintrümmern den Halt raubt und die Wände des Schachtes erschüttert. Sie können leicht nachgeben, und damit wäre das Schicksal der drei Unerschrockenen allen Bemühungen zum Trotz tragisch besiegelt.

C.K. Ein Geldtransport in St. Petersburg.

Ein eigenartiges Straßenbildi das er in der russischen Hauptstadt besbachtet hat, schildert ein englischer Korrespondent: Es ist Mittag. Auf dem Newsky Prospekt. Reges Leben füllt die breite Straße; Offiziere, Damen, Studenten schlendern lässig einher. Gemessene Grüße werden ausgetauscht. Hier und dort bildet sich eine kleine Gruppe von Plaudernden; die sammeln sich vor den Schaufenstern der vornehmsten Läden der Stadt. Ein lichtes, kaltes Sonnenlicht wogt über dem Ganzen; der Himmel zeigt jenes frostige Blau, das den nordischen Städten im Herbste so eigen. . . Plötzlich entsteht ein dumpfer Lärm; ein wilder Chor schreiender Stimmen nähert sich. Das Leben auf der Straße erlischt wie durch Zauber. Wagen, Equipagen, Isvoschiks, alle drängen eilends zur Seite der breiten Fahrstraße; dort bleiben sie bewegungslos stehen. Die wogende Menge auf den Trottoirs hält im Gehen inne; alles steht still, stumm und bewegungslos. Nur Schutzleute eilen erregt hin und her, weisen ahnungslose Passanten von der Fahrstraße, halten den andrängenden Verkehr aus den Seitenstraßen mit gebietenden Worten zurück. . . Inmitten atemlosen Schweigens zieht ein seltsamer Zug vorüber. Zuerst passieren langsam einige zehn oder zwölf Radfahrerkundschafter, dann, mitten auf dem Fahrdamm, naht ein riesiger Kosak; er sitzt auf einem wildschäumenden Pferde, seine langen Haare fallen tief auf die breiten Schultern. Die Rechte hält starr und drohend einen riesigen Säbel empor. Und nun folgt auf beiden Seiten des Fahrdammes, dicht an den eng zusammengedrängten, bewegungslosen Volksmassen vorbei, eine Reihe von weiteren Kosaken, die nicht weniger furchterweckend dreinschauen, als ihr gigantischer Führer. Wie wahre Teufel sehen sie aus mit ihren wilden Gesichtern, den ungekämmten Haaren. Ihre großen zottigen Gäule scheuen vor der Menschenmasse und den Rufen der Polizisten zurück, sie bäumen sich, versuchen durchzugehen; in das Klappern der Rufe mischen sich die fluchenden Zurufe der Reiter, die mit aller Anstrengung ihre Tiere abhalten, auszubrechen. Dabei schwirren die nackten Klingen durch die Luft, wehe den vordersten der Menge, die den aufgeregten Tieren und den wütenden Reitern zu nahe kommen. Hinter den Kosaken aber, mitten auf dem Fahrdamm, rollen nun vier kleine, schwarze, seltsamgeformte längliche Wagen einher. Neben dem Kutscher sitzt ein kleines, bleiches Individuum mit einer großen schwarzen Brille. Es scheint zu frieren; verschüchtert schaut das Männchen drein. Alle vier Karren sind genau von gleicher Größe, Form und Aussehen. Hinter ihnen folgen wieder zwei Reihen Kosaken, genau wie ihre Vorläufer. Dann folgt einsam in der Mitte reitend ein letzter Kosak, das Schwert in der Faust, wie der Anführer. Ein zweites Dutzend Radfahrer beschließt die wunderliche Prozession. . . Dann weicht mit einem Schlage wieder das Schweigen, die erstarrten Massen lösen sich und fünf Sekunden später herrscht wieder das alte Leben. Was bedeutet denn das? fragt der Fremde verblüfft. „Sie transportieren Geld zur Bank. Die Regierung fürchtet einen Ueberfall auf die Wagen." „Aber als im vergangenen Jahr die große Summe in der Fonarnystr. geraubt wurde, was taten dann die Kosaken?" „Sie konnten nichts tun. Man sagt, die Pferde seien durchgegangen, als die Bombe explodierte. Als sie dann zurückkamen, war alles vorbei." „Und diese vier Wagen?" „Drei von ihnen sind nur Finte. Nur einer der vier enthält Geld." „Und der Kleine mit den Augengläsern?" „Das ist der Kassierer. . ." Inzwischen ist der Zug durch die Morskaya gezogen und kreuzt nun den großen Platz vor der Isaakkatedrale. Hier kommt es zu einem kleinen Zwischenfall. Unter den haltenden Fuhrwerken steht auch ein geschlossenes Automobil, in hellem Rot leuchtend. Die Prozession ist fast vorüber. Da scheut eines der Kosakenpferde vor der lebhaften Farbe des Autos und in einigen wilden Sätzen sprengt es vorwärts. Der Reiter ist wütend. Mitten auf dem Platz reißt er das entsetzte Tier mit einem Ruck herum und zwingt es, mit dem Kopf auf das Auto zu. Mit schäumendem Gebiß weicht das Pferd zurück und außer sich droht der wütende Kosak dem erschrockenen Chauffeur mit der Faust. Die Sonne beleuchtet den wüsten Gesellen. Es ist ein Riesenkerl, sein langes rotes Haar flattert im Winde. Seine Lippen beben vor Wut. Endlich bezwingt

Eine Sylvesterfrage.

Humoreske von A. Fischer-Löher.

(Nachdruck verboten.)

„Wenn ich nur was wüßte," rief Trautchen Böhm tief aufatmend.

„Ja, det wäre allerdings für Sie eine wünschenswerte Sache," behauptete Lothar von Böhm, Trautchens adliger Namensvetter und würdiger Freund.

Sie waren bei diesem Gespräch beide allein in dem lauschigen Bücherzimmer der Villa Böhm. Trautchen saß in dem runden Erker und war eifrig mit einer Handarbeit beschäftigt, während ihr Gast ihr gegenüber saß und nichts weiter zu tun zu haben schien, als sie zu beobachten.

Mit der Antwort, die sie erhalten hatte, war die junge Dame nur mäßig zufrieden. Sie hob den Kopf von der Stickerei und sagte offen:

„So meinte ich es nicht."

Er sah sie belustigt an.

„Nun sagen Sie mir aber, Fräulein Trautchen, was Sie eigentlich wissen möchten? Ich kann vielleicht mit meinen Kenntnissen von Welt und Menschen aushelfen."

Das klang der Gefragten schon besser in die Ohren. Nebenbei war sie heute auch durchaus nicht fehdelustig gestimmt. Es war ja Sylvester, und ihr ganzes Innere hatte den Drang in ein elegisches Ahnen der Zukunft zu verfließen.

Die Pause, die nun in ihrer Unterhaltung eintrat, benutzte indessen der Regierungsassessor Lothar von Böhm, um sich den Kopf darüber zu zerbrechen, was Fräulein Trautchen wohl zu wissen begehre. Nach seinem Dafürhalten mußte es im Zusammenhang mit dem Thema stehen, das seit einer reichlich halben Stunde zwischen ihnen beiden erörtert worden war: die Feier des Sylvesterabends in der Villa Böhm.

„Ich möchte, weiß Gott, wissen, ob ich heute übers Jahr schon verheiratet sein werde."

Der Assessor war konsterniert. Im Schlaf wäre ihm das nicht eingefallen auf der Suche nach Fräulein Trautchens Wissensdurst. Sie mit ihren achtzehn Jahren und heiraten? In diesem Alter heiraten nur die Prinzessinnen. Allerdings war seine junge Freundin auch wie eine Prinzessin, so fein und schlank und graziös und lieblich, wie ein Königs-Töchterlein. Und wenn die Sonne, wie eben jetzt, auf ihrem Haar lag, war es wie schaumiges Gold. Welche Lust mußte es gewähren, die Fingerspitzen da hinein zu drücken.

Er zog unwillkürlich seine Rechte, die auf dem Tische lag, an sich, als fürchte er die Versuchung.

Dann sagte er, auf ihre Frage eingehend: „Der Sylvester reagiert bekanntlich auf Schicksalsfragen. Wir werden heute abend die gewünschte Auskunft zu erlangen suchen, Fräulein Böhm."

„Wir." Ich danke Ihnen. Dergleichen Schicksalsfragen stelle ich für mich allein, Herr von Böhm."

Sie lachten beide.

„Namensbelustigungen sind die schlechtesten," warf letzterer hin.

„Sie haben angefangen mir meine einfache Visitenkarte ins Gedächtnis zu rufen."

Der Assessor räusperte sich. — So, so, — ihrem letzten Ausspruche nach schien dieser Hexe der Adel doch sehr zu gefallen.

„Die Visitenkarte einer Dame wird erst inhaltreich durch die Titel und die Würden des Gemahls!"

„Das gebe ich zu," meinte Trautchen und sah schelmisch ihr Gegenüber an: „Was halten Sie zum Beispiel von dem Titel: Frau Hauptmann? Nicht wahr, es klingt?" „Oder Frau Assessor?" warf er ein.

„Nein, — ich ließ dem analog den Leutnant unerwähnt."

Die Sprecherin blinzelte mit den Augen. Der Assessor sah es wohl. Es beschleunigte auch auf einige Augenblicke seinen Herzschlag.

„Lassen Sie uns auf die Suche gehen unter allen Hauptleuten unserer Bekanntschaft, mein Fräulein," begann er ingrimmig. „Da ist zuerst der Hauptmann von Oertzen und der Hauptmann von Dewitz. Dann der Baron Zeiler. Keiner von ihnen ist versagt. Folgt Hauptmann von Werner." —

„Halt, der ist verlobt."

„Vielleicht wird es rückgängig, Ihretwegen," fuhr der Assessor unbeirrt fort. „Hauptmann Schönlein wäre auch noch da. — Sie haben die Wahl."

Trautchen wiegte den Kopf hin und her und betrachtete ihre Handarbeit.

„Ach, die Wahl," gab sie seufzend heraus, „wenn ich sie hätte! Leider muß ich gewählt werden. Das ist das Unausstehliche."

Der Assessor dachte, daß Trautchen Böhm bei ihrer Persönlichkeit und ihrem väterlichen Erbteil von 200 000 Mark für keinen Menschen unausstehlich sei. Dennoch entgegnete er vorsichtig:

„Soll ich mal so verloren für Sie Umfrage halten bei den Hauptleuten?"

Sie verzog keine Miene als sie erwiderte: „Es wäre das ein großer Freundschaftsdienst von Ihnen. Ich wäre damit aus aller Sorge."

In diesem Augenblick rauschte Trautchens Mutter zu ihnen ins Zimmer herein.

er sein Tier. Kerzengerade auf das Automobil reitet er zu. Wieder bäumt das geängstete Pferd zurück. Außer sich vor Zorn schwingt er es bis an das Auto. Er packt seine Nagaika und sausend fallen nun wilde Schläge auf den unglücklichen Chauffeur. Keiner der empörten Zuschauer wagt es, sich einzumischen. Der Schutzmann wendet sich ab und schaut angelegentlich in die entgegengesetzte Richtung. Hier einen Finger erheben, hieße sein Leben preisgeben. Der Kosak aber fühlt sich noch nicht befriedigt; sein Rachedurst begnügt sich nicht mit der Peitsche. Er hebt seinen Säbel; aber der Chauffeur kommt mit dem Leben davon, denn das Pferd bricht plötzlich aus und jagt in weiten Sätzen hin über den Platz. Den anderen nach. Aber die Regierung bringt dieses Mal ihr Geld unangefochten zur Bank. . .

Allerlei.

Ein geheimnisvoller Todesfall. In Allenstein wurde der Major von Schönebeck in seinem Schlafzimmer erschossen aufgefunden. Selbstmord scheint kaum vorzuliegen. Die gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet. Major von Schönebeck lebte in geordneten Verhältnissen, bisher ist keine Spur des Täters entdeckt worden. Man nimmt an, daß es sich nur um einen Mord aus Rachsucht handeln kann.

Vom Brand in Erfurt. Verschiedene Tagesblätter haben über ein bei der Firma J. C. Schmidt, „Blumenschmidt", Erfurt, stattgehabtes Schadenfeuer Mitteilungen gebracht, welche den Tatsachen nicht entsprechen, richtig ist nur: Durch den Brand ist eines der vor der Stadt liegenden Lagerhäuser, welches allerdings von früher her den Namen „Samenhaus" führte, vernichtet worden. Es enthielt zum größten Teile getrocknete Pflanzenteile und Rohmaterialien. Die großen Samenvorräte und der Hauptgeschäftsbetrieb befinden sich seit 8 Jahren in einem großen massiven Neubau inmitten der Stadt. Weder der Betrieb des Samengeschäfts, noch irgend einer anderen Abteilung der Weltfirma erleiden die geringste Störung.

Die langlebigen Bayern. Eine Veröffentlichung des bayerischen Statistischen Amts ergibt für Bayern eine außerordentlich günstige Sterblichkeitsstatistik. Die Sterbeziffer 1906 weist die niedrigste Zahl seit 30 Jahren auf.

Begnadigungen. Der Prinzregent von Bayern hat aus Anlaß des Weihnachtsfestes 10 und der König von Sachsen 22 Strafgefangenen den Rest der Strafe erlassen.

Zahlreiche Erlanger Korpsstudenten der „Paukwürt" und zwei Korpsdiener hatten sich dieser Tage vor dem Fürther Gericht zu verantworten. Zehn Studenten wurden wegen Schlägermensuren mit je drei Monaten drei wegen Säbelmensuren mit je vier Monaten Festung bestraft. Der Paukwürt, gegen den der Staatsanwalt 1 Jahr beantragt hatte, erhielt $1^1/_2$ Monate Gefängnis, während die beiden Korpsdiener zu je 26 Wochen Festung verurteilt wurden.

Aus dem unterirdischen Paris. Eine romantische Erinnerungen wachrufende Entdeckung ist vor einigen Tagen in einem merkwürdigen Durchgang des alten Paris, der sog. Passage Dauphine, gemacht worden, die die Rue Dauphine mit der Rue Mazarin verbindet. Einige Arbeiter, die das Pflaster aufrissen, stießen dabei auf einen unterirdischen Gang etwa 20 Fuß unter der Erdoberfläche. Es stellte sich heraus, daß der Gang solide gemauert war und eine Strecke von 130 Fuß weit in der Richtung nach der Rue Dauphine führte. In der Rue Dauphine hat nun einst der berüchtigte Tour de Nesle gestanden, in dem die Königin Margarete von Burgund ihre Liebhaber empfing, um sie nachher zu vergiften und dann die Leichname in den Fluß werfen zu lassen. Durch diesen geheimen Gang, der jetzt wieder ans Licht des Tages gebracht worden ist, wurden die unglücklichen Liebhaber in den Turm geführt, den sie lebend nicht mehr verlassen sollten. Die Leser des bekannten Dumasschen Romans, der so farbenprächtig von den verbrecherischen Leidenschaften der Königin erzählt, stehen nun andächtig vor der historisch denkwürdigen Stätte.

Die Ausgrabung von Herculanum. Wie aus Rom gemeldet wird, kündigt die italienische Regierung an, daß die Ausgrabung von Herculanum nunmehr begonnen werden soll. Das Unternehmen soll von der italienischen Regierung mit italienischen Mitteln ausgeführt werden, wobei jedoch der Rat hervorragender ausländischer Archäologen dankbar angenommen werden soll. Der Vorschlag des Professors Waldstein von der Cambridge-Universität, daß die Ausgrabungen von einem internationalen Komitee überwacht werden sollten, ist damit endgiltig verworfen.

Die alten Mauern von Rom. Lebhafte Proteste werden in Rom gegen die teilweise Niederlegung der alten Mauern erhoben, die unter dem Kaiser Aurelian begonnen und in der Hauptsache in den Jahren 271 bis 276 n. Chr. errichtet worden sind. Die Abtragung soll durch das Wachstum der Stadt nötig geworden sein. Auch der englische Historiker Sir George Trevelyan schließt sich in einem Briefe an die Tribuna den Protesten an. Er tritt dafür ein, daß man, statt die Mauern in ihrer ganzen Höhe niederzulegen, eine Passage durch einen Bogengang eröffnen solle. Die Mauern des Aurelian gehörten zu den interessantesten alten Bauwerken in Rom, und müßten in jedem Falle erhalten bleiben.

Durch einen Meteorstein getötet. Auf eigenartige Weise büßte in der Nähe von Belle-Fontaine ein Engländer sein Leben ein. Wie aus San Franzisko gemeldet wird, ging dort ein Meteor nieder, das ein Gebäude zertrümmerte und in Brand steckte und einen Engländer tötete. Das Meteor, das von einer heftigen Explosion begleitet war, bohrte sich schließlich sechs Meter in die Erde.

Ein Pfarrer als Mörder. Aus Ballingarry in Island wird gemeldet, daß der seines Amtes enthobene Pfarrer Gibbins am Weihnachtstage auf seinen Amtsnachfolger drei Revolverschüsse abgab, als dieser nach Abhaltung des Gottesdienstes nach Hause zurückkehrte. Er wurde tödlich verletzt. Gibbins stellte sich der Behörde und wurde verhaftet. Er gab an, daß er seinen Amtsnachfolger aus Rache erschossen habe, weil dieser seine Amtsenthebung verursacht habe.

„Frau von Hochstein ist wohl eine sehr vornehme Dame?" — „Natürlich, die ist schon kränklich auf die Welt gekommen."

Um die Welt in drei Stunden 3 Minuten ging ein Telegramm, das ein Kopenhagener Blatt kreisen ließ. Eine vorherige Benachrichtigung war nicht erfolgt.

Knappschaftswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge, verboten).

Das Unfall-Krankengeld.

Nach Paragraph 12 des Gewerbe-Unfallversicherungsgesetzes ist bei Betriebsunfällen, welche eine Erwerbsunfähigkeit von mehr als vier Wochen zur Folge haben, vom Beginn der fünften bis eventuell zum Ablaufe der dreizehnten Woche das Krankengeld, welches den verletzten Personen auf Grund des Krankenversicherungsgesetzes gewährt wird, auf mindestens zwei Drittel des bei der Berechnung desselben zugrunde gelegten Arbeitslohnes zu bemessen. Die Differenz zwischen diesen zwei Dritteln und dem gesetzlich oder statutgemäß zu gewährenden niedrigen Krankengeld ist der beteiligten Krankenkasse von dem Unternehmer desjenigen Betriebes zu ersetzen, in welchem der Unfall sich ereignet hat. Es soll nun nicht selten vorkommen, daß die Kassen entweder erst den diesbezüglichen Anspruch der Krankengeldempfänger abwarten oder zuvor Bescheinigung der Arbeitgeber darüber fordern, daß tatsächlich ein Betriebsunfall vorliegt bezw. sie zur Erstattung des Mehrbetrages bereit sind. Von derartigen Bedingungen darf die Zahlung natürlich nicht abhängig gemacht werden, was aus einer den Gegenstand betreffenden Verfügung des Reichsversicherungsamts zweifellos hervorgeht. Es heißt darin: Was endlich die Verpflichtung der Krankenkassen zur Zahlung des Mehrbetrages an Krankengeld betrifft, so ist dieselbe nicht dadurch bedingt, daß der Kasse jedesmal erst „von dem Verletzten" der Nachweis erbracht wird, daß ein Betriebsunfall vorliegt. In vielen Fällen wird der Kasse durch die Teilnahme ihres Bevollmächtigten an der Unfalluntersuchung das Material zur Beurteilung des Unfalles geboten sein. In anderen Fällen wird die Einsichtnahme in die vom Betriebsunternehmer erstattete Unfallanzeige bei der Ortspolizeibehörde oder bei dem Vertrauensmann (Sektions-Genossenschaftsvorstand) die gewünschte Orientierung herbeizuführen. Auch ist es den Krankenkassen unbenommen, dem betreffenden Unternehmer von dem Anspruche des Verletzten vorerst Mitteilung zu machen und dessen Erklärung herbeizuführen.

Nach R. Frage 1: Die Versicherung erstreckt sich im allgemeinen nur auf Arbeiter und Betriebsbeamte. Unternehmer, deren Jahresarbeitsverdienst 3000 Mk. nicht übersteigt, oder welche regelmäßig nicht mehr als zwei Lohnarbeiter beschäftigen, sind berechtigt, sich selbst zu versichern. Da in dem von Ihnen angeführten Falle der Verletzte wohl zur landwirtschaftlichen, nicht aber zur Berufsgenossenschaft Beiträge entrichtet, der Unfall sich aber im Bauberuf zugetragen hat, so steht den Hinterbliebenen kein Anspruch auf Rente zu. Frage 2: Wenn Gütergemeinschaft besteht, ja.

Auf der Ballonjagd.

Vor einigen Tagen war im Taunus, in der Nähe des Feldberges, Treibjagd, die aber vorzeitig abgebrochen werden mußte, weil ein dichter Nebel sich niedersenkte, der jegliche Fortsetzung der Jagd verbot. Die Schützen traten also den Heimweg an und schritten truppweis bergab, vorn die jungen Springer, hinter diesen die älteren, aber noch gut marschierenden Jahrgänge, und ganz am Ende zwei fast kugelrunde Gestalten, die ihre liebe Not und Last hatten, mit den kurzen Beinen der übrigen Gesellschaft zu folgen und die Verbindung aufrecht zu erhalten. Da tauchte plötzlich, dicht neben diesen gewichtigen zwei Herren, ein Bauersmann auf, der rasch zu Tal trabte und im Vorbeigehen erzählte, soeben sei droben auf der Höhe, wo er mit Holzmachen beschäftigt war, ein Luftballon, „so lang wie unsere Kerch", niedergegangen und hängengeblieben. „Wo is dess'?" — riefen die beiden wie aus einem Munde, und der Holzmacher wies zurück nach der Höhe: „do owe links, e gut Vertelstunn" vun hie, uff dem platte Schlag am Weg," sagte er und war im nächsten Augenblick im Nebel verschwunden. „Waaßte was, Philipp", sagte der eine Nimrod, „dess' is — hol mich der Deiwel — dene Franzose ihr dorchgebrennt Luftschiff — die „Patrie" — auf! nix wie Kehrt und widder enuff!" Und so schwer es den beiden wohlbeleibten Männern auch fiel, sie unternahmen kurz entschlossen den Aufstieg, um als erste den Schauplatz zu erreichen. Doch die dichte Nebelwand, die jegliche Fernsicht, ja sogar ein Sehen auf 20 Schritte unmöglich machte, ließ alles Suchen unbelohnt; sie riefen und schrien mit der ganzen Kraft ihrer Lungen fortwährend: „Wo leit der Ballon?", aber niemand gab ihnen Antwort, und nach stundenlangem Suchen traten sie zum zweitenmal, um eine schöne Hoffnung ärmer, den Heimweg an. „Du, Adam, ich glaab, de Keel hat uns geuzt," meinte kleinlaut der eine, und der Adam nickte, während er sich den Schweiß von der Stirn wischte, stumme Zustimmung. „Vielleicht begegnet er uns, do rechne m'r mit'm ab," sagte er grimmig. Er begegnete ihnen aber nicht, denn der Bursche (einer der Treiber) war längst daheim und freute sich über den Taler Trinkgeld, den ihm die übrige Jagdgesellschaft geschenkt hatte, weil er die ihm übertragene Rolle als Ballonfinder so gut gespielt und die beiden wackeren Meister (der eine fabriziert Kümmelweck, der andere ist berühmt durch seine Leberwurst und Schwartenmagen) richtig veranlaßt hatte, noch einmal den sauren Aufstieg in die neblige Höhe zu unternehmen. Ja, es gibt schlechte Kerle unter dem Jägerpolk!

Der heut. Nr. liegt ein Wandkalender bei.

Seitdem die Preise vieler Lebensmittel so gestiegen sind muß manche Hausfrau ernstlich darüber nachdenken wie es zu ermöglichen ist, mit ihrem Haushaltsgelde auszukommen. Die Preise für Milch, Mehl, Zucker und Eier sind immer noch niedrig zu nennen. Aus diese kann man zugleich wohlschmeckende und nahrhafte Speisen herstellen. Man muß nur wissen, wie das auf die bequemste und billigste Weise zu machen ist. Auf der Rückseite der Düten von Dr. Oetker's Backpulver und Puddingpulver stehen die Rezepte. Auch erhalten alle Leserinnen, die sich auf diese Zeitung berufen, Rezeptbücher etc. gratis und franko zugesand von der durch ihr Backpulver überall bekannten Firma Dr. A. Oetker, Bielefeld.

Sie war eine stattliche Dame mit jener leis verschwindenden Jugendfarbe auf den Wangen. Sie schaute einen Augenblick lächelnd zu dem Erker hin, ehe sie näher herantrat und meinte: „Herr von Böhm, haben Sie noch Zeit für mich? Ich möchte mit Ihnen feststellen, wie wir heute die Sylvesterfeier arrangieren. Ich rechne auf einige zwanzig Gäste."

„Ich stehe ganz zu Diensten, gnädige Frau," erwiderte der Gefragte und trat dabei aus dem Erker heraus.

Für die Kommerzienrätin Böhm war er seit den sechs Jahren ihrer Witwenschaft immer der Berater, wenn diese ein männliches Urteil zu hören wünschte. Zu Lebzeiten des Kommerzienrats war er schon wie ein Sohn in der Villa Böhm aus und eingegangen, seitdem er den Kommerzienrat in dem Volksbildungsverein, seiner Lieblingsschöpfung, durch Vorträge eifrig unterstützt hatte.

Er folgte Frau Böhm in ihr Zimmer und beide berieten nun angelegentlich, was heute abend zur Unterhaltung der Gäste in Szene gesetzt werden sollte.

„Somit wäre das Programm fertig gestellt," sagte Lothar von Böhm zuletzt. „Für Fräulein Trautchen fehlt noch der Tischherr. Wir haben das vorhin übersehen."

Um den Mund der Kommerzienrätin spielte ein verstecktes Lächeln.

„Ich denke, Baron Zeiler wird ihr willkommen sein."

„Der Hauptmann?" Herr von Böhm machte ein verdutztes Gesicht.

„Ja, meinten Sie etwa den General, den Onkel. Die Fragerin spielte mit dem Federmesser, das sie von ihrem Schreibtisch, an dem sie saß, aufnahm. „Man raunt sich übrigens zu, er soll auf Freiers Füßen gehen."

„Der Hauptmann?" fragte der Assessor nochmals. Die Kommerzienrätin wurde ein wenig nervös.

„Was Sie heute fürs Fragen sind, lieber Freund. Gilt das dem Sylvester? Diesmal sprach ich übrigens von dem General Baron Zeiler."

Jetzt ging dem Assessor ein Licht auf. Wie hatte er nur so schwer von Begriffen sein können! Er sah die Dame verstohlen von der Seite an.

„Mein Gott ja, die Gesellschaft ist geschwätzig." Lothar von Böhm zuckte leicht mit den Achseln. „Sie kombiniert gern auf einen gewissen Schein hin."

Frau Böhm hob sich sacht aus ihrer lässigen Haltung und sagte merklich kühler:

„Ich hoffe die soeben erwähnte Geschwätzigkeit wird sich nicht weiter verwundern, wenn ich mir den General zum Souperherrn aussuche. Aendern wir die Tischordnung."

Der Assessor änderte mit vollkommener Liebenswürdigkeit, was die Kommerzienrätin wünschte.

„Gehen Sie lieber Freund," meinte sie, als der Assessor sich empfahl, ihm die Hand reichend. „Ehe die Feier und das Vergnügen beginnt, ist es ganz gut eine stille Sylvesterversammlung für sich allein in Szene zu setzen, über die Vergangenheit mit ihrem Glück und ihren Sorgen nachzudenken, und einen Voranschlag für das kommende Jahr zu machen. Auf fröhliches Wiedersehen heute abend."

Als sich darauf der Assessor auf der Straße befand, hatte er die unbestimmte Empfindung etwas in der Villa vergessen oder gar verloren zu haben.

Nun ja, das hübsche alte Jahr mit seinem reichen Inhalt an Arbeit und Last, an Freude und Schaffen ging zur Ruhe. Das, was in den vakanten Platz einsprang, waren vorläufig nur drängende Wünsche und flüchtige Hoffnungen, die nichts greifbares an sich hatten. Wie sahen die seinen aus?

Er überlegte. Das tägliche Brot in des Wortes weitester Bedeutung besaß er: Eine Tätigkeit, den Lebensunterhalt, eine angesehene Stellung, und seine Laufbahn als Staatsbeamter war ihm wohl gesichert. Schlimmstenfalls konnte das neue Jahr ihm Untätigkeit infolge von Krankheit bringen. Aber kein Mangel. Für die Tücken des Schicksals war er nur angreifbar, wo es sein Seelenleben galt, zum Beispiel in der Freundschaft oder in seinen Beziehungen zu diesen Böhms.

Ein scheußlicher Gedanke. Hatte er wirklich mit diesen Beziehungen an die Ewigkeit appelliert, als könne sie nichts zerstören? Alles würde ein Ende haben, wenn —

Weiter kam er nicht, denn nun setzten sich seine Gedanken in ein nörgelndes, pressendes, unheimliches Gefühl um, so daß er im Sturmschritt seiner Behausung zueilte.

„Ein schauderhafter Sylvester! Der kann gut werden," brummte er innerhalb seiner vier Wände. Die Mutter nimmt sich den General, und Trautchen den Neffen. Sie schwärmt ja schon für den Hauptmannstitel. Frau Hauptmann Baronin Traute Zeiler! Das giebt mit einem Schlage eine volle Visitenkarte. Die Hochzeiten werden im Ramsch absolviert, und ich schließe als guter alter Freund die Villa Böhm hinter den freiherrlichen Ehepaaren zu, und werfe den Schlüssel in den Fluß. Die Böhms wären somit für mich gewesen.

Es war zum toll werden. Was er sich bis jetzt nicht klar gemacht hatte, daß er seine junge Freundin über alle Maßen liebte, schoß nun in die schönsten Blüten. Wenn Trautchen Böhm wirklich den Zeiler heiratete, so wollte er sich totschießen. In seiner äußerst reizbaren Stimmung überhörte er ein Klopfen an seiner Türe. Das unerwartete Eintreten eines Mannes in sein Zimmer brachte ihn in hellen Zorn, trotzdem es der Postbote war. Der Postbote legte einige Kartenbriefe auf den Tisch und stand zögernd da. — Es war ja Sylvester. (Forts. folgt.)

16 Meter Damenstoff

oder 8 Mtr. Herrenstoffe e. bald angefertigt, wer 4 Kilo alte Wollsachen Stricklumpen etc. an die Wollweberei C. Schütz, Lardenbach ☞ Oberhessen sendet. — Muster und Anfertigungspreise franko. — Vertreter gesucht

Jeder Raucher



probiere unsere billigen, ungeschwef. gesunden, wohlbekömmlichen

Rauchtabake.

Umsonst

geben wir zu jedem 9 Pfund-Paket ein Kistchen mit 6 verschiedenen Sorten Cigarren od. eine gute Gesundheitspfeife oder eine fein geschnitzte od. lange Pfeife. Wir liefern Ihnen direkt:

9 Pfd. gut. Jägertabak und Pfeife od. Cigarr. zu M. **4.25**
9. Pfd. **Gesundh.-Kanaster** u. Pfeife od. Cig zu Mk. **5.**
9 Pfd. **holl. Kanaster** u. Pfeife oder Cigarren zu Mk. **6.50**
9 Pfd. hochf. **Pastorenkanaster** und Pfeife oder ff. Cigarren zu Mk. **7.50**

Alles portofr. geg. Nachnahme.

Karl Thome & Co.,
Bruchsal 41 in Baden,
Cigarren- und Rauchtabak-Industrie.

und

Billig  **gut!**

liefert die Musik-Instrumenten-Fabrik
Wolf & Comp., Klingenthal i. Sa. Nr. 97
Zentr. d. Harmon.-Fabr. m. üb. 7000 Arb.
geg. Nachnahme Musik-Instrum. aller Art. Prachtkatalog, 132 S. stark, bunte Illustrationen, ca. 500 Abbild. an jedermann umsonst. Garantie: Zurücknahme, Geld retour. Zahlreiche amtlich beglaubigte Anerkennungen.

Rollmops und Salzheringe,

je eine Dose zusammen 1 Postkolli frei Haus u. Nachnahme von **drei Mark.**

Paul Schlicht,
Berlin - Rosenthal 2.

PIANOS

u. Flügel in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianinos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen

Rud. Ibach Sohn

Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik, gegr. 1794

Barmen,
Neuerweg 40.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Hienfong Essenz

beliebtes Hausmittel, für Wiederverkäufer extra stark, fürd. 2,50 M. „Starke Qualit." 1,80 M. Postpaket enthält 30 Flaschen. Posten billiger.
Altbewährte Bezugsquelle
Laboratorium
P. Seifert, Dittersbach No. 11.
bei Waldenburg (Schlesien).

An die grosse Zahl

der Lungen-, Asthma-, Hals- und Nasenleidenden, überhaupt an alle die an Katarrhen od. Verschleimung der Luftwege leiden, sende ich gern und unentgeltlich ausführliche Mitteilung, welch sinnreiche Erfindung, wie nützlich, wie praktisch, wie einfach, wie gut und wie natürlich in seiner Anwendung mein Athmungsstuhl ist.
E. Weidemann, Lindenburg, Harz.



kaufen Sie **vorteilhaft** bei

Heinrich Hildebrand,
Volmarstein,

Verlangen Sie meinen Besuch!

Ihr Glück im neuen Jahre

beruht in erster Linie auf Ihrer Gesundheit. Tun Sie alles, dieses kostbare Lebensgut zu erhalten und zu kräftigen? Haben Sie z. B. zum täglichen Gebrauch ein gesundheitlich einwandfreies Getränk? Trinken Sie Kathreiners Malzkaffee? Er ist ein vollständig gesundes Genußmittel für Erwachsene und Kinder und wird deshalb von vielen Ärzten empfohlen. Der echte „Kathreiner" besitzt in hervorragendem Maße Geschmack und Aroma des Bohnenkaffees, ohne schädlich zu wirken. Seit nahezu 18 Jahren außerordentlich beliebt und verbreitet in allen Bevölkerungskreisen. — Viel nachgeahmt, aber niemals erreicht!

Kgl. Pr. Kl.-Lotterie

Zur 1. Klasse 218. Lotterie, Ziehung 10. u. 11. Januar 1908, habe ich abzugeben:

1/1	1/2	1/4	1/8	1/10 Lose
à 40,	20,	10,	5,	4 Mk.

Versand auch unt. Nachnahme.

Albert Lauffs,
Kgl. Pr. Lotterie-Einnehmer,
Bochum,
Wilhelmsplatz 7 I. Etage.

Frisch gesalzenes Schweinestückenfleisch, (Suppen-Rücken, Backenstücke, Schnauzen, Ohren, fleischige Pfoten), feine Delikatesse, versendet in 10 Pfund Postkolli für nur Mk. 3.60. Bahntübel enth. 25 u. 50 Pfd. pro Pfund 34 Pfg. ab hier unter Nachnahme. Nichtgefallendes retour. 9 Pfund Holsteiner Holländer Käse Mk. 3.20.

Heinrich Krogmann,
Nortorf i. Holstein 25.

Junger Mann,

der selbständig die Lohnlisten, Abrechnungen mit der Knappschaft und Bergbehörde zu bearbeiten vermag, von einer kleineren Zeche auf sofort gesucht. Nur solche mit guten Zeugnissen und Empfehlungen werden berücksichtigt.

Angebote unt. **S. S 500** an die Geschäftsst. d. Ztg. erbeten

Woll-Artikel aller Art!

Wollene Unterjacken, Fangjacken, Westen, Sweaters
Wollene Damenwesten, Pelerinen, Damenhosen, Röcke
Wollene Damenhauben, Kinderhauben Tücher, Shawls
Wollene Handschuhe, Aermel, Pulswärmer, Gamaschen
Wollene Normalhemden, Unterhosen, Anzüge, Leibbinden
Wollene Damenblusen, Goldblusen

kauft man in **bekannt guten Qualitäten** zu **billigen Preisen** bei

Friedrich Albers Gebr. Hömberg Nachf.

Ecke Kopstadtplatz **ESSEN** Limbeckerstrasse 6.

Spezialgeschäft für

Wollwaren, Strumpfwaren und Trikotagen.

Vom 1. Januar n. J. ab ist die hiesige Amtssparkasse für den öffentlichen Verkehr wie folgt geöffnet:

An den Werktagen von 9—12 Uhr vormittags und 1/3—5 Uhr nachmittags mit Ausnahme des Donnerstags- und Samstags-Nachmittags.

Sprockhövel, den 21. Dezember 1907.

Der Amtmann: Schmieding.

Unser **Filial-Detail-Geschäft** wird in einigen Wochen geschlossen und werden die noch in reicher Auswahl vorrätigen

Salon- und Speisezimmerkronen,

Ampeln, Zuglampen etc. für Gas- u. elektr. Licht; **Gaskoch- u. Heizöfen, Bade-Einrichtungen usw.**

zu jedem annehmbaren Preise unter Einkaufswert abgegeben. - Moderne Salon- und Schreibtisch-Petrollampen staunend billig.

Gustav Reunert, Bochum,
Hellwegstr. 5.

Keine Trunksucht mehr.

Eine Probe von dem wunderbaren Cozapulver wird gratis geschickt.

Kann in Kaffee, Thee, Bier, Wasser, Essen oder Spirituosen gegeben werden, ohne dass der Trinker es zu wissen braucht.

COZAPULVER erzielt die wunderbare Wirkung, dass die Spirituosen dem Trinker widrig vorkommen. **COZAPULVER** wirkt so still und sicher, dass Frau, Schwester oder Tochter ihm dasselbe ohne sein Mitwissen geben kann und ohne dass er zu wissen braucht, was seine Besserung verursacht hat.

COZAPULVER hat Tausende von Familien wieder versöhnt, hat von Schande und Unehre Tausende von Männern gerettet, welche nachher kräftige Mitbürger und tüchtige Geschäftsleute geworden sind. Es hat manchen jungen Mann auf den rechten Weg zum Glück geführt und das Leben vieler Menschen um mehrere Jahre verlängert.

Das Institut, welches das berühmte **echte Cozapulver** besitzt, sendet an diejenigen, die es verlangen, gratis eine Probe und ein Buch mit 1500 Dankschreiben. **Cozapulver** ist als ganz unschädlich garantiert. Korespondenz in deutsch.

(Althea 2,10; Aniseed of Coza 5,42; Baldrian 0,55; Bitterklee 0,13; Bicarbonate de soude 79,10; Cascarillebrinde 2,35; Cinnamon of Coza 4,68, Enzianwurzel 1,98; Rharb 0,44; Cozasüssholz 0,52; Acidum Tartaricum 0,29; Kalmus 1,4.)

COZA INSTITUTE 62, Chancery Lane, London 3029, (England,)

Porto für Briefe: 20 Pfg., für Postkarten: 10 Pfg.

!! Wer will guten Kuchen backen, Der muss haben sieben Sachen: !!
Zucker a Salz, **PALMIN** (kein Schmalz)
Milch, Ei a Mehl, Safran macht den Kuchen gel!



Bekanntmachung.

Es wird beabsichtigt, für den Bezirk des landwirtschaftlichen Kulturvereins des Stadt- und Landkreises Bochum und der Stadtkreise Witten und Herne zur Förderung eines geordneten Buchführungswesens in der Landwirtschaft einen

Buchführungs-Kursus

einzurichten.

Der Kursus ist bestimmt für praktische Landwirte und soll ihre durch Theorie und Praxis gewonnenen Kenntnisse ergänzen und erweitern. Der Kursus soll am 15. Januar 1908 beginnen. Er wird voraussichtlich 8—10 Nachmittage in Anspruch nehmen und zwar so, daß wöchentlich ein Nachmittag (Mittwoch oder Samstag) in Betracht kommt. Der Kursus hat zum Gegenstande die praktische Einführung ist die einfache landwirtsch. Buchführung mit Abschluß- und Reinertragsberechnung, die Grundzüge der doppelten Buchführung, Anfertigung eines Steuerabschlusses, der Steuererklärungen, Reklamationen, kurz das gesamte Steuerwesen des Landwirts. Auch werden Vorträge über Steuerwesen im Allgemeinen sowie über Versicherungs- und Kreditwesen gehalten werden. Der Kursus wird von Beamten der Landwirtschaftskammer und dem Direktor der landwirtschaftlichen Winterschule in Dortmund erteilt werden. Die Gebühren für den ganzen Kursus einschließlich der Lehrmittel betragen für jeden Teilnehmer 5 Mark. Meldungen sind umgehend an den Unterzeichneten zu richten. Der Unterrichtsraum wird noch angegeben werden.

Bochum, den 24. Dezember 1907.

Der Königliche Landrat: Gerstein.

...ist die heiße Amts-
...lichen Verkehr wie

...9—12 Uhr vor-
...chmittags mit Aus-
...nd Samstags-Nach-

Dezember 1907.
...: Schmieding.

...schäft wird in
...schlossen und
...cher Auswahl

...mmerkronen,
...c. für Gas- u.
...u. Heizöfen,
...en usw.
...Preise unter
...n. - Moderne
...-Petrollampen

...t, Bochum,
...5.

...cht mehr.
...baren Cozapulver
...ückt.
Essen oder Spirituosen
...er es zu wissen braucht.
...nderbare Wirkung, dass
...kommen. **COZAPUL-**
...s Frau, Schwester oder
...issen geben kann und
...seine Besserung verur-
...von Familien wieder
...e Tausende von Männern
...ünger und tüchtige Ge-
...manchen jungen Mann
...urt und das Leben vieler
...rt.
...nte **echte Cozapulver**
...verlangen, gratis eine
...**Cozapulver**
...schreiben.
...orrespondenz in deutsch.
...2; Baldrian 0,55; Bitter-
...; Cascarillebrinde 2,25;
...1,98; Rharb 0,44; Coza-
...Kalmus 1,4.)
...62, Chancery Lane,
...London 3029, (England.)
...en: 10 Pfg.

...Unfug.

...ältnisse des landwirtschaft-
...Landkreises Bochum und
...Förderung eines ge-
...Landwirtschaft einen

...Kursus

...politische Landwirte und
...gewonnenen Kenntnisse
...soll am 15. Januar 1908
...0 Nachmittage in Na-
...wöchentlich ein Nachmittag
...kommt. Der Kursus
...führung ist die einfache
...Meinerzhagen, Meta-
...Unterverträgen, Unter-
...Landwirtschaftskammer
...Landwirtschaftlichen
...Wintersemester in
...Landwirtschaftsschule in
...Anmeldungen für den ganzen
...Anmeldungen für jeden Teil-
...Anmeldungen sind bis spätestens
...Anmeldungen sind noch ange-

...Direktor: Gerstein.

und das reiche Diamantenhändler veranstaltet hatten. Als die Gäste eintraten, sahen sie sich plötzlich in eine ferne Gegend, in ein Diamantengrubenlager von Kimberley versetzt. Die Illusion war wunderbar durchgeführt. Von den Eintretenden aufgescheucht, flogen zwitschernde Vögel umher und flatterten um die Pflanzen, die durchaus dem Charakter der Gegend entsprachen. Quarzblöcke, die mit großer Geschicklichkeit angeordnet waren, machten die Täuschung vollkommen, und den Boden bedeckte dichter gelber Sand. In der Mitte des Raumes war ein großes Zelt errichtet; dicht dabei stand ein tragbarer Waschtisch, über dem die Aufschrift zu lesen war: „Man bittet, sich die Hände zu waschen, bevor man zu Tisch geht." Karren, wie sie auf dem Veldt gebraucht werden, Spitzhacken, Beutel mit Goldstaub, kurz, alles das, was man auf einem Diamantengräberfelde zu sehen bekommt, stand und lag umher. Die Schildkrötensuppe wurde in einem großen Kessel serviert, und zwei bewaffnete Buren standen Wache. Zum Dessert wurden auf einem Förderkarren drei riesige Eisblöcke hereingebracht, die einen von Ochsen gezogenen Wagen darstellten. Natürlich fand das originelle Arrangement bei den Gästen ungeteilten Beifall, und man kann annehmen, daß damit auch in London die Aera der „originellen" Diners, die in Amerika bereits in hoher Blüte steht, ihren Anfang genommen hat.

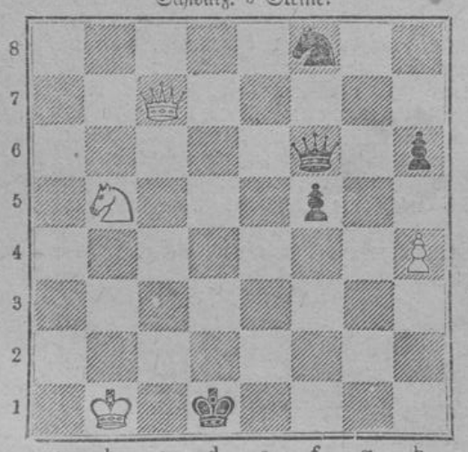
Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 46.

Endspielstudie von Henri Rinck in Barcelona.
(Im Endspielturnier der „Bohemia" preisgekrönt.)

Schwarz: 5 Steine.



Weiß: 4 Steine.

Weiß zieht an und gewinnt.

1. Sb5—c3+	Kd1—c1	6. Dc2—c3+	Kd4—e4
2. Dc7—g3+	Ke1—d2!	7. Dc3—e3+	Ke4×d5
3. Dg3—h2+!	Kd2—d3!	8. De3—d3(d2)+	nebst ge-
4. Sc3—d5	Df6—f7		winnt.
5. Dh2—c2+	(oder A) Kd3—d4		

Partie Nr. 46.

Turnierpartie, gespielt zu Ostende am 7. Juni 1907.
(Bewerbung um die ausgesetzten Glanzpreise.)

Weiß: J. F. Marshall, Neuyork.
Schwarz: K. Schlechter, Wien.

Abgelehntes Damengambit.

Weiß.	Schwarz.
1. d2—d4	d7—d5
2. c2—c4	e7—e6
3. Sb1—c3	c7—c5
4. c4×d5	e6×d5
5. Sg1—f3	Sb8—c6
6. Lc1—g5	Lf8—e7
7. Lg5×e7	Sg8×e7
8. e2—e3	

Mit diesem Zuge weicht Marshall von seiner 7. Partie gegen Dr. Lasker ab, in der er sofort 8. d4×c5 zog. Der Textzug scheint den Vorzug zu verdienen.

8.	0—0
9. d4×c5	Dd8—a5

Schwarz ist nun durch den vereinzelten d-Bauern im Nachteil; Weiß muß nur achtgeben, daß es dem Gegner nicht gelingt, sich dieses Bauern durch Vorstoß oder Abtausch zu entledigen.

10. Lf1—d3	Da5×c5
11. 0—0	Lc8—e6
12. Ta1—c1	

In einer Partie Marshall-Tarrasch geschah hier 12. Sf3—g5, was minder gut erscheint.

12.	Dc5—b6

Dc5—b4 (vgl. den folgenden Zug) verdiente jedenfalls den Vorzug. „The Field" gibt auch Dc5—a5 zur Erwägung.

13. Sc3—a4!	Db6—b4
14. h2—h3	

Um die Dame nicht nach dem Königsflügel zu lassen.

14.	h7—h6
15. a2—a3	Db4—d6
16. Sa4—c5	Ta8—b8

Hier kam b7—b6 in Betracht.

17. Dd1—e2	Le6—f5

Hierdurch schwächt Schwarz den Bd5 erheblich. Das „Deutsche Wochenschach" macht auf Le6—e8 nebst b7—b6 und Le8—b7 aufmerksam, während „The Field" Tf8—d8 empfiehlt.

18. Ld3×f5	Se7×f5
19. Tf1—d1	Sf5—e7

Schwarz hat nichts Besseres, wenn er nicht auf die Verteidigung des d-Bauern verzichten will.

20. e3—e4!	b7—b6
21. e4—e5	Dd6—d8!

Das einzige Feld. Bei Dd6—c7 geht durch 21. Sc5—a6, bei Dd6—g6 durch 21. Sc5—d7 die Qualität verloren.

22. Sc5—e4	Dd8—c8
23. Se4—f6+	

Ein überraschendes, aber durchaus korrektes Opfer. Die Durchrechnung dieser hübschen Kombination war keine leichte Arbeit.

23.	g7×f6
24. e5×f6	Se7—g6
25. De2—d2	Dc8—f5
26. Dd2×h6	Df5×f6

Damit scheint Schwarz seine Stellung gesichert zu haben. Aber jetzt kommt die zweite Ueberraschung.

27. Tc1×c6!!	Df6×b2

Falls Df6×c6, so gibt es gegen 28. Sf3—g5 keine Rettung mehr.

28. Td1—d4	Db2—b1+
29. Kg1—h2	Db1—f5
30. Td4—g4	Aufgegeben.

Humor.

Nicht zufrieden. Ein alter Bauer hat in einer Ausstellung auf ein 50 Pfenniglos einen Pony mit Geschirr und Wagen im Wert von 1000 Mark gewonnen. Nachdem er seinen Gewinn eine Weile mit kritischen Augen betrachtet, meint er: „Aewerst de Peitsch! Die hätt' er wull vergaff'n?"

Immer wieder die bösen Fremdwörter. Draußen in einer Beletage im feinen Westen von Berlin sind die Hochzeitsgeschenke der Tochter des Hauses im Salon aufgebaut. Die stolze Mutter zeigt die schönen Sachen einer Bekannten. — „Sehr schön," sagt diese bewundernd, „nur schade, daß sie manches in Dublo haben." — „In Dublo?" sagt die Brautmutter tief beleidigt, „was denken Sie denn? Es ist alles massives Silber, nicht das kleinste Stück in Dublo."

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Nummer 1

Ein Jahr des Glücks.

Novelle von Maria Hellmuth.

[6. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Und nun treten die Sieger auf einen Wink ihres Chefs einzeln vor. Der alte Herr ist ganz aufgeregt. Jedem drückt er speziell seine Freude und seine Anerkennung aus. Und von den gebräunten Gesichtern der Männer verschwindet allmählich der etwas verlegene Ausdruck, mit dem sie sich — seiner Aufforderung gehorchend — den Damen auf der Tribüne nähern, und macht dem eines freudigen Stolzes Platz, der sich noch erhöht, als die hübschen Mädchen, mit den Farben ihres Vereins geschmückt, heranschweben und Lorbeer und Siegespreis überreichen.

Der letzte ist Wood. Mit strahlender Miene, keck und zuversichtlich, aber doch mit edlem Anstand, grüßt er die Versammlung.

Als Hetta Rackow ihm entgegentritt, beugt er ein Knie, um sich bekränzen zu lassen. Purpurglut färbt ihr liebliches Gesicht, wie sie sich ihm zuneigt und den Kranz auf sein Haupt legt. Dann hebt sie den silbernen Pokal hoch empor: „Heil dem Sieger!" tönt es hell von ihren Lippen.

„Und Heil den Siegern allen und auch euch, die ihr tapfer mitgestritten um Ehre und Preis! Nicht alle können siegen. Darum nehmt auch für euer Bemühen ein Andenken an den heißen Wettstreit entgegen!" So ruft Herr Alten. Die Musik setzt mit einem schmetternden Tusch ein, und die freudig überraschten Nichtsieger nehmen die „Trostpreise" in Empfang, während die Menge Beifall jubelt.

„Ob die Rackow nicht immer etwas Besonderes haben muß," tuschelt Hilde Dallwitz ihrer Nachbarin ins Ohr. „Ich habe es ja vorhergesagt." Und in Gedanken setzt sie hinzu: Wenigstens habe ich ihr einen kleinen Dämpfer aufgesetzt! Dabei hebt sie sich auf die Fußspitzen und nickt, über die Köpfe der Nebenstehenden hinweg, einem jungen Manne vertraulich zu, der mit einem verlegenen Lächeln auf den noch etwas knabenhaften Zügen den Gruß erwidert. Die Kleine neben ihr kichert. „Hilde, machen Sie doch den armen Burghardt nicht schamrot." Diese aber nickt ungeniert noch einmal und sieht sich förmlich herausfordernd im Kreise um.

Mögen sie es nur alle sehen. Der meint es wenigstens ernst. Und ist er auch gerade kein Lumen, so hat er wenigstens den Vorzug, der einzige Sohn seines reichen Vaters zu sein. Und so ein blindergebener Gatte ist schließlich angenehmer, wie einer, dem man nicht über den Weg trauen darf. Und ein spöttischer Blick streift den „schönen Frank".

Unter dem Vorantritt der Musik ordnet sich nun ein langer Zug.

Die sonst so kahlen und nüchternen Speisesäle der Fabrik erkennt man heute nicht wieder. Blumengewinde, bunte Fähnchen und Tannengrün verdecken den schmucklosen Anstrich der Wände und der Decke, von der ein vielarmiger Kronleuchter, den ebenfalls grüne Ranken schmücken, herabhängt.

Wahrlich, das mit dem Arrangement betraute Festkomitee hat keine Mühe gescheut, die Räume einladend zu gestalten.

Doch am verlockendsten winken die langen, reichbesetzten Tafeln, die schnell — nachdem Herr Alten ein paar Begrüßungsworte gesprochen und zu zwanglosem Genuß eingeladen hat — von einer fröhlich schmausenden und schwatzenden Gesellschaft umringt sind. Musik, Gesang, ernste und humoristische Vorträge wechseln ab und tragen zur Erhöhung der allgemeinen Festesfreude bei. Heute soll einmal alles vergessen sein, was sonst diese verarbeiteten Gestalten drückt; heute sind sie ja die Gäste ihres Herrn. Und gar hoch wird es diesem angerechnet, daß er sich nicht mit den andern seinen Herrschaften in seine Villa begeben hat, sondern in ihrer unmittelbaren Nähe dem Feste beiwohnt. Sie können alle in das Zelt hineinsehen, das mit seinen blau-weiß-rot, den Farben des Rudervereins, bespannten Wänden dicht neben den allgemeinen Räumen für die Herrschaft errichtet ist. Mag die Ausschmückung desselben auch noch ein bißchen schöner sein, na, das geht nun mal nicht anders, aber Licht und Blumen und Musik haben sie auch in Hülle und Fülle, und erst gar das herrliche Essen und Trinken, soviel ein jeder will. — — — —

Dann der Glanzpunkt der Feier: Die Gemahlin am Arm, umringt von den Ehrengästen, tritt Herr Alten in den großen Saal. Alles erhebt sich, um ehrerbietig den Worten zu lauschen, die der alte Herr an die Versammelten richtet. Er spricht von den innigen Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeiterschaft, von gegenwärtiger Treue und Kameradschaft; — er betont, daß nur im festen Zusammenwirken Frieden und Wohlfahrt gedeihen könne, — im kleinen hier, wie im großen draußen zwischen Kaiser und Reich, und er schließt mit einem Hoch auf den Landesherrn, in das die Versammlung begeistert einstimmt. In diesem Augenblick teilt sich der Vorhang im Hintergrunde des Saales: Inmitten herrlicher Orangerien steht die „Ger-

mania“ im Goldpanzer und Hermelin über einem purpurroten Sammetkleide. Ein lautes Ah! der Bewunderung ertönt.

In den dunklen Augen der schönen Hildegard leuchtet es triumphierend auf, wenn auch sonst die plastische Ruhe der herrlichen Gestalt durch keine, auch nur leiseste Bewegung gestört wird.

Wieder und wieder muß sich das Bild enthüllen, während die Musik „Heil dir im Siegerkranz“ intoniert.“

Endlich legt sich die Begeisterung. Nun feiert, wie üblich, einer der Angesetzten in schwungvoller Rede den verehrten, gütigen Chef, dem sie nicht nur dies schöne Fest verdankten, sondern der es auch gewesen, den Ruderverein ins Leben gerufen zu haben. Jetzt folgte in hübscher Ausführung eine Verherrlichung des Wassersports. Welch köstlicher Genuß es sei, in die freie, schöne Gottesnatur hinauszurudern. Es stähle den Körper, erfrische Geist und Gemüt, umkleide die graue Alltäglichkeit des Daseins mit Poesie. — — — Der Redner macht eine Pause. Langsam hebt sich zum zweitenmal der Vorhang und entschleiert den sagenumwobenen Loreleifelsen, auf dem die schöne Rheinnixe thront, während wie aus weiter Ferne eine sanfte Musik ertönt: Die Poesie hat sich verkörpert.

Geradezu meisterhaft ist das Bild gestellt. Wie ein Luftgebilde scheint die verführerische Sirene auf der Höhe zu schweben.

Duftig und glitzernd, in malerischen Falten fließt das Gewand herab, und einem Mantel gleich umhüllt das goldig glänzende, wunderbar üppige Haar die zarte Gestalt, es wetteifert in seinem Goldschimmer mit dem Funkeln der Geschmeide, die Hals und Arme schmücken.

Nanni Brandt hat einen treffenden Ausspruch getan: Es ist ein gefährliches „mit dem Feuer spielen“!

Daß der Schiffer von seinem Kahn aus wie verzaubert zu der „schönsten Jungfrau“ aufschaut, kann nicht wundernehmen. Das Lächeln der Holden ist sinnbetörend.

Wie in regungslosem Lauschen sieht er empor. Auge ruht in Auge. Glühendes Verlangen prägt das seine aus, während sie zu ihm herabsieht mit einem Blick, der sich in die Tiefen seiner Seele zu senken scheint, als wolle er ergründen, was in dieser Tiefe schlummert, zugleich eine unbeschreibliche Innigkeit verratend.

Und wie ihre Blicke ineinander wurzeln, ist es Hetta als ströme die Glut des seinen in den ihren über. Ein Feuerstrom ergießt sich durch ihre Adern, — Licht und Menschen beginnen sich zu drehen, — ein sichtbares Zittern fliegt durch ihre Glieder. — — — Zum Glück fällt der Vorhang.

Wood, der das Schwanken ihrer Gestalt bemerkt hat, umfaßt ohne Besinnen die Schwankende und hebt sie von ihrem hohen Sitz herab.

Nanni kommt hervorgestürzt. „Was heißt das? Mr. Wood — Hetta — schnell wieder in die Stellung. Hört ihr denn nit das da capo-Rufen?“

Doch Wood hört nichts oder will nichts hören. Ohne seine schöne Bürde aus den Armen zu lassen, voltigiert er über die goldiggrünen Fluren des Rheins und verschwindet durch eine kleine Pforte, die direkt ins Freie führt.

Zum ersten Male in ihrem Leben ist Nanni Brandt sprachlos. Mit offnem Munde starrt sie den Entschwundenen nach.

Sind denn die beiden ganz des Kuckucks?

Dann hat sie aber doch noch so viel Geistesgegenwart, dem Menschen abwehrend in die Arme zu fallen, der eben den Vorhang wieder hochziehen will. Ihm ist ja sorgfältig eingeschärft, wenn lange geklatscht wird, muß der Vorhang sich noch einmal heben.

Das wäre ein schönes Gaudium: Nanni Brandt vor dem verlassenen Lurleifelsen.

Die Flüchtlinge müssen zurück. — — —

Da steht Herr Alten vor ihr. Sein etwas verdächtig gerötetes Gesicht strahlt vor Vergnügen. „Fräulein Brandt, Sie haben sich selbst übertroffen. Das mußte ich Ihnen sofort sagen, später werde ich mich noch besonders revanchieren. Nun schnell noch einmal das Bild. Wo sind die Darsteller?“

Nanni deutet kläglich auf die Seitenpforte.

„Ich — ich glaube, Hetta wurde schwindlich,“ stottert sie unsicher. „Ich werde sie holen.“

„Nicht nötig, meine Liebe!“ Herr Alten schiebt Fräulein Brandt zur Seite. „Werde sie mir selbst suchen.“

Auf der Bank an der Giebelseite unter dem Holunder, wo an gewöhnlichen Tagen zur Mittagszeit die Frauen mit den Essenskörben auf ihre Männer warten, sitzt Wood, noch immer die weiße, luftige Gestalt der Lorelei umschlungen haltend, als wolle er sie nie mehr von seinem Herzen lassen. Willenlos, einer Ohnmacht nahe, liegt Hetta an seiner Brust. Als nun die kühle Nachtluft über ihre Stirn weht, vernimmt sie Worte — abgerissene Laute eines stammelnden Liebeswerbens dicht an ihrem Ohr. Sie versucht ihre verwirrten Gedanken zu sammeln. Wo befindet sie sich? —

Hält ein Traum sie umfangen?

O, dann ist er über alles Maß hinaus beseligend und berauschend, daß sie nicht erwachen möchte!

Aber es ist ja Wirklichkeit! Deutlich fühlt sie jetzt das Pochen eines Herzens nahe dem eigenen.

„Lurlei! Süße! My Darling!“

Hetta öffnet die Augen, sieht in das geliebte, schöne Gesicht und schlingt mit einem Jubellaut lachend und weinend — ihre Arme um den Hals des Schiffers — ihres Schiffers! Vergessen ist jede Warnung, jeder eigene Zweifel, sie empfindet nur die Wonne des Augenblicks.

Und sie duldet nicht nur seine Küsse, sondern erwidert sie mit gleich stürmischer Leidenschaft.

Aus diesem seligen Rausch schreckt sie ein lautes Lachen.

„Nun, das muß ich sagen, dies Bild gefällt mir am allerbesten!“ ruft Herr Alten, noch immer lachend und sich an der Verwirrung des Paares weidend. „Oho, fortgelaufen wird nicht, Kleine.“

Hetta hat unwillkürlich eine Bewegung zur Flucht gemacht. — „Aber das ist ja der schönste Abschluß, den unser Fest nur haben konnte — eine Verlobung! Und gar eine, die ich mir schon lange gewünscht habe.“ Jetzt schlägt seine schon etwas weinselige Stimmung in Rührung um: „Lieber Wood, ich freue mich sehr. Sie werden die Kleine glücklich machen, und ich werde dazu helfen, denn ich habe es einst meinem braven Rackow versprochen.“

Ist es ein Zufall oder hat irgend jemand verraten, was draußen vorgeht, der Platz ist auf einmal in rosiges Licht getaucht. Aus dem Saal kommt es herausgeströmt und umdrängt die Gruppe unter dem Holunder. Allen voran Frau Rackow, die ihr Jettchen voll stolzer Freude in die Arme schließt. —

„Hoch, hoch! Ein Brautpaar! Es lebe hoch!“ Das Glückwünschen und Händeschütteln nimmt erst ein Ende, als der Festleiter den Ruf: „Antreten zur Polonaise!“ erschallen läßt. Und jetzt tritt der Tanz, den die Jugend schon lange ersehnte, in sein Recht. —

Schon dämmert der Morgen herauf, als die Musiker endlich ihre Instrumente zusammenpacken, zum Bedauern der tanzenden Paare, deren Laune eine schier übermütige geworden ist.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Die ganze Weisheit des Menschen sollte allein darin bestehen, jeden Augenblick mit voller Kraft zu ergreifen, ihn so zu benutzen, als wäre es der einzige, letzte. Es ist besser, mit gutem Willen etwas zu schnell tun, als unlustig bleiben.

Schiller.

Der Sonnenstrahl.

Von Daniel Fallström. (Aus dem Schwedischen.)

(Nachdruck verboten.)

Sie war tot.

Der Sonnenstrahl in dem alten verfallenen Hause war nicht mehr. Er hatte sich durch eine Spalte in den morschen Wänden fortgeschlichen und hatte Sehnsucht und Trauer bei den Bewohnern des alten speicherartigen Gebäudes hinterlassen, das die bessergestellten Mitbürger verächtlich das „Rattenloch“ nannten. Weshalb? Weil sie behaupteten, daß es aus lauter großen, geheimnisvollen, öden Löchern bestehe, die ständig von Ratten wimmeln, und daß Mäuse und Ratten überall in dem großen Hause, unten im tiefen Keller und oben in der luftigen Dachkammer, herrschen. Und sie haben recht.

Das Rattenloch liegt in einem entlegenen Winkel der Hauptstadt. Schon vor vielen Jahren sollte es dem Untergang geweiht werden. Es kam aber anders, und noch heute streckt es seine hohen, kahlen, des Kalkputzes beraubten Schornsteine gen Himmel, und die schmutziggrauen Mauern mit ihren starken Gitterfenstern widerstehen nach wie vor den Unbilden der Witterung, den wilden Stürmen und Regenschauern.

Ein eigenartiges Gebäude war das alte „Rattenloch“. Man brauchte nur zu hören, was der alte Zeitungshändler Peters von ihm sagte und er kannte es, denn er war in dem Hause geboren und war stolz darauf, daß seine Wiege einst hinter seinen dicken Mauern gestanden hatte.

„Ich will Ihnen sagen, mein Herr,“ pflegte er zu sagen, „das Rattenloch hat seine Geschichte. Bücher kann man über sie schreiben.“

Und Peters hat recht. Bücher will ich nun allerdings nicht über das Rattenloch schreiben. Dies überlasse ich anderen. Ich will nur flüchtig die Personen und Verhältnisse schildern, die ich dort antraf und die mir erzählt wurden, wenn ich auf meinen Streifzügen durch das verschwindende Stockholm auf Menschen stieß, die in der einen oder andern Beziehung zu dem alten Rattenloch standen.

Sie war tot.

Ich betrat an einem erstickend heißen Sommertag den schlechtgepflasterten, mit Gras überwachsenen Hofplatz und sah vor mir einen Sarg, der auf einigen rohgezimmerten Stühlen im Schatten der Einfriedigung stand. Neben dem Sarge saß eine frühzeitig gealterte Frau und schlief mit einem Strickstrumpf im Schoße. An ihrer Seite stand eine halbgefüllte Flasche Branntwein.

Ob es nun die Wärme oder die Wirkung des Flascheninhalts war, welche die Alte schläfrig gemacht hatten, wagte ich nicht zu entscheiden. Sicher ist es aber, daß sie schlief.

Ich trat an den einfachen, schwarzgestrichenen Sarg. Der Deckel war abgenommen, und ich sah, wer da drinnen lag.

Es war ein junges Mädchen.

Sie war noch hübsch, wie sie so dalag, und die schmalen Hände waren zum Gebet über die Brust gekreuzt. Das blonde Haar, das über der Stirne gescheitelt war, floß in zwei breiten Wellen über die Schläfen. Die Augen waren geschlossen, aber das feine Antlitz mit seinen regelmäßigen Zügen muß ganz besonders ansprechend gewesen sein, als es noch von den Augen, die sich jetzt für immer geschlossen hatten, belebt wurde. Das Mädchen mochte wohl fünfzehn Jahre alt geworden sein.

Ich bemerkte einige Fliegen, die ihre Wangen und Lippen umspielten und zog mein Taschentuch, um sie zu vertreiben. In diesem Augenblick erwachte die alte Frau und rieb sich die Augen, um mich gleich darauf mit einem bösen Blick anzufahren.

„Was machen Sie da mit der Kleinen?“

Ich klärte sie über das Geschehene auf. Dies stimmte sie entschieden milder. Denn sie sagte:

„Das haben Sie brav gemacht. — Ich muß eingeschlafen sein. — Die Müdigkeit hat mich überwältigt. Ist sie nicht hübsch eingekleidet? Ja, das habe ich ganz allein besorgt.“

„Wie hieß die Tote im Leben?“

„Ebenso, wie sie jetzt heißt, mein Herr — Betty Holm!“

„Betty Holm!“

„Ist denn das so wunderbar? Uebrigens nannten wir Hausgenossen sie auch den „Sonnenstrahl“.

Während sie diesen Kosenamen aussprach, veränderte sich der Ausdruck in ihrem Antlitz. Die Augen erhielten einen gewissen Glanz, und auf den Lippen schwebte ein wehmütiges Lächeln. Es war, als weiche der Branntweinsgeruch von ihr und als träten an seine Stelle alle jene Gefühle, deren ihre Seele noch mächtig war.

Sie stützte die Ellenbogen auf den Sarg, vergrub die Stirn in der Hand und blieb so eine ganze lange Weile sitzen.

Schließlich sagte sie, während sie langsam mit der Hand über ihre Schürze strich:

„Ich habe die Kleine weit mehr geliebt, als ich glaubte. Sie war mein Pflegekind und trug meinen Namen Holm, Herr.“

Hierbei wurde der Ton ihrer Stimme ganz milde, ja förmlich weich und gerührt.

„Uebrigens hatten wir sie alle gern. Wir nannten sie den Sonnenstrahl, weil sie Licht und Wärme in unserem alten Hause verbreitete. Sie verstand es so gut, alle Sorgen zu verscheuchen, und dann las sie uns am Sonntag immer aus der Bibel vor — wer soll dies jetzt machen? — „Ja, ein richtiger kleiner Sonnenstrahl war sie.“ „Und das wird sie auch ferner bleiben,“ fügte ich hinzu. „Darin haben der Herr recht! Ich bin alt und habe in meinem langen Leben schon sehr viel gesehen, aber einen solchen Engel, wie Betty, bin ich noch nie begegnet und werde ich wohl nie begegnen!“

Bei diesen Worten sah ich etwas Feuchtes in ihren Augen glänzen.

(Schluß folgt.)

Welt und Zeit.

Das Diner im Diamantengräberlager. Seltsame Diners, wie sie bisher nur bei den amerikanischen Dollarkönigen Mode waren, scheinen sich jetzt auch in den Kreisen der englischen Millionäre einbürgern zu wollen. So wissen die Londoner Blätter viel von einem Diner zu berichten, das in den Räumen eines fashionablen Restaurants stattfand